

Burkhard Liebsch

Revisionen der Trauer

In philosophischen, geschichtlichen, psychoanalytischen und ästhetischen Perspektiven

© Velbrück Wissenschaft 2006

Vorwort

Trauer begegnet uns in höchst unterschiedlichen Erscheinungsformen – vom stummen, nagenden Kummer über wilden Abschiedsschmerz und laute Wehklage bis hin zu ritualisierten Gedenkfeiern, aber auch unwürdigen Leichenzügen, in denen Zorn und Rache auftrumpfen, noch bevor man die Toten zu Grabe getragen hat. Kaum weniger disparat stellen sich uns die Gründe dar, auf die man sie zurückführt: vom eher unauffälligen persönlichen Verlust, den man durch geliebte, aber bald wieder vergessene Objekte erlitten hat, über den niemals mehr zu verschmerzenden Verlust eines Angehörigen bis hin zum Geschichtszeichen einer namenlosen Trauer angesichts des gewaltsamen Todes völlig Fremder. Angesichts spektakulärer Ereignisse, die in jüngster Zeit tief ins Fleisch der menschlichen Geschichte eingeschnitten haben, scheint die Fassungskraft der Trauer ganz und gar überfordert. Hier stoßen wir auf eine Grenze der klassischen Definition der Trauer als einer Reaktion auf den »Verlust einer geliebten Person oder einer an ihre Stelle gerückten Abstraktion« (Freud). Werden allemal nur die »eigenen« Toten und das betrauert, was man selbst an ihnen verloren hat? Müssen die Anderen einer anonymen allgemeinen Sterblichkeit überlassen bleiben, der die Trauer nicht gewachsen scheint? Oder trauern »wir« wirklich auch um fremde »Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft«, wie es in den Gedenkreden regelmäßig heißt? Schließt unsere Trauer Unbekannte, selbst ehemalige Feinde mit ein, mit denen uns keine geschichtliche oder ethnische Zugehörigkeit etwa verbindet? Wie ist das möglich? Reicht die historische Erfahrung der Trauer hier schon weit über die meist der Psychoanalyse entlehnte Begrifflichkeit hinaus? Was hat die Trauer in diesem Fall mit den Ursachen nur noch annähernd bezifferbaren Sterbens zu tun?

Das 20. Jahrhundert hat sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht unerhörte und unvermutete Destruktionspotenziale freigesetzt. Dinge haben sich ereignet, die jeder

menschlichen Möglichkeit spotteten, um Verlorenes zu trauern, und es vielen nahe legten, sich, statt maßlos zu trauern, mit Verachtung von der Geschichte abzuwenden, die im Zeichen der Aufklärung einst das Kommen eines Besseren versprochen hatte. Zerstört wurden nicht nur Städte, Menschenleben, Hoffnungen. Radikal in Frage gestellt wurde auch die Zukunft der Zukunft. Kann sie noch glaubwürdig versprechen, wenigstens solche Formen der Destruktion, der Vernichtung progressiv auszuschließen, angesichts derer die Trauer verstummt? Ist die Geschichte nicht endgültig als gebrochenes Versprechen entlarvt? Und wie wäre darüber zu trauern? Soll man sich damit ohne weiteres arrangieren, wie es Hegel empfehlen würde, der verlangte, sich mit dem unabänderlich Gewesenen insoweit abzufinden, als es der Vernunft (in) der Geschichte nicht Widersprechendes, ihr vielmehr positiv Entsprechendes auch zu billigen sei? So erst wird das Vergangene besiegelt und »perfekt« gemacht. Wer die Überzeugung hegt, es werde in der Geschichte auch in Zukunft vernünftig zugehen, liefert sich auf den Spuren Hegels im Vorhinein dem Zwang aus, nachträglich allem zustimmen zu müssen, selbst dem Äußersten, von dem man sich keinen Begriff macht und das nicht vorherzusehen ist.

Nun ist das Vertrauen auf eine Vernunft, von der die Geschichte regiert würde, ruiniert, so dass die Geschichtsverachtung triumphiert – einmal abgesehen von geschichtlich Ahnungslosen, trauerlosen Optimisten, denen es genügen mag, dass es irgendwie weitergeht, solange nicht sie selbst auf der Strecke bleiben. Zwischen Geschichtsverachtung und fatalem Optimismus hat die Trauer einen schweren Stand. Inwieweit kann sie sich – ohne gänzlich an einer Zukunft verzweifeln zu lassen, für die es sich einzusetzen lohnte – einer gewaltträchtigen Geschichte aussetzen, um die unerhörten Verluste zu realisieren, die Andere erlitten haben? Werden wir im Übermaß der Trauer, zu der wir Anlass hätten, nicht nur gelähmt? Kann sich aus ihr ein politisches, der Zukunft zugewandtes Gestaltungspotenzial speisen, das sich nicht in einer ästhetisierten Melancholie angesichts alles vernichtender Zeit erschöpft? Kann man sich von der Trauer, wenn sie über eine bloß persönliche Verlustreaktion hinaus geht, eine Antwort auf die Herausforderung der Gewalt versprechen – oder wird sie im Lichte einer solchen Erwartung hoffnungslos überfordert? Diese hier nur angedeuteten Fragen sind Anlass genug, den längst fälligen Versuch einer Revision der Trauer zu unternehmen; und zwar im doppelten Sinne einer kritischen »Sichtung« ihrer begrifflichen Momente, die nicht umhin kann, ihrerseits in der Weise einer den Worten anvertrauten Trauer zu geschehen. So ist die Trauer nicht nur Objekt der Rede

und des Schreibens; sie wohnt dem Reden und Schreiben auch inne – wie dem Rück-Blick Orpheus', der Eurydike wieder zum Leben erwecken will, ihr aber eben deshalb einen zweiten Tod gibt, um daraufhin von einem unverlierbaren Verlust gezeichnet zu überleben.

Die Notwendigkeit einer Revision der Trauer wird in der Einleitung ausführlich begründet. Daran schließt sich ein Plädoyer für eine Rehabilitierung der Trauer (Kapitel I) im Gegensatz zur Melancholie (Kapitel II) an, die allerdings – wie auch der ausführlich bilanzierte Stand der psychoanalytischen Diskussion beweist (Kapitel III) – nach Reinterpretation im Lichte der historischen Erfahrung verlangt, der ich mich danach zuwende (Kapitel IV). Vom inneren Zusammenhang von Trauer, Gedächtnis und Geschichte (Kapitel V) aus gehe ich sodann auf die Verlusterfahrung zurück (Kapitel VI), die ästhetisch bereichert zu werden verspricht (Kapitel VII), wie die Auseinandersetzung mit einer bildlich realisierten Abschiedlichkeit zeigen kann, die uns zum Anderen ins Verhältnis setzt (Kapitel VIII). Den Abschluss bildet eine Reflexion bildlich vermittelter Abschiedlichkeit im Horizont der Geschichte (Kapitel IX) – womit sich der Kreis der »Revision« der Trauer schließt.

Damit ist freilich das thematische Feld bei weitem nicht erschöpft. So werden Phänomene musikalischer Trauer, die inzwischen die Rhetorik des Requiems weit hinter sich gelassen hat, nicht einmal gestreift. Das gleiche gilt – abgesehen von einer Poetik der Trauer und von einer kritischen Ästhetik der Fotografie – für die ästhetische Repräsentation der Trauer, wie sie uns in Werner Theins Ikonen des Verlusts und in Il Chungs »P«-Memory begegnet. Mit guten Gründen widersteht das Buch aber der Versuchung, sich in einer Art Bilderbuchphänomenologie allen Herausforderungen zu stellen, mit denen man sich auf diesem Gebiet konfrontiert sieht. Weit entfernt, auf eine erschöpfende Behandlung des Themas abzielen, ist es nur eine prekäre Gestalt vor einem unermesslichen Hintergrund, in dem allzu viele Erfahrungen der Trauer verstummt, erloschen, verbrannt und verglüht sind – vielfach, ohne auch nur die Asche ihres restlosen Ruins zurückzulassen, in der noch Spuren zu entziffern wären. Jedes philosophische, historische, psychoanalytische oder ästhetische Denken, das sich dennoch an dieses Thema wagt, bewegt sich deshalb in Zonen einer durch nichts aus der Welt zu schaffenden Überforderung, die das Schreiben und Denken durchwirkt und an den Rand des Un-Schreibbaren und Un-Denkbaren bringt. So macht sich in jedem Versuch, die Trauer zu denken, eine innere Überforderung, ja Un-Möglichkeit bemerkbar im Widerstreit zwischen der Herausforderung, unser Verständnis der Trauer voranzubringen, einerseits und der Unumgänglichkeit andererseits, sie allemal nur verkürzt, sprachlich

gebändigt, aber gerade nicht als maßlose artikulieren zu können. Im Bewusstsein dieser Überforderung sind auf den folgenden Seiten stets Texte mit gegenwärtig, die sich, frei von den Restriktionen einer fragwürdigen Wissenschaftlichkeit, viel weiter vorwagen; Texte, die die Trauer nicht zum Gegenstand machen, sondern vielmehr von ihr getragen und inspiriert sind und sie eben deshalb in einem Sagen fruchtbar zu machen verstehen, das sich im Gesagten nicht erschöpft.

Das vor dem Hintergrund dieser Texte situierte Buch setzt gezielt selektive Akzente, die sich aus der Vorgeschichte ergeben. Es geht zurück auf frühere, mehr als ein Jahrzehnt zurückreichende Überlegungen zu einer Theorie der Geschichte, die im Zeichen des Abschieds gelebt wird und das Selbst von Anfang an zum Verlust des Anderen ins Verhältnis setzt. Bei einer im Frühjahr 1999 in Weingarten gemeinsam mit Dagmar Mensink und Jörn Rüsen veranstalteten Tagung sind diese Überlegungen einer öffentlichen interdisziplinären Diskussion über den Zusammenhang von Trauer und Geschichte ausgesetzt worden. Der daraus entstandene Tagungsband enthält auch Beiträge zu »trauerpolitischen« Fragen mit Blick auf die Berliner Mahnmalsdebatte, auf den israelisch-palästinensischen Konflikt und auf Südafrika. Im Horizont dieser Fragen beschränkt sich das vorliegende Buch weitgehend auf eine philosophische Revision des Sinns der Trauer, um sie vor dem Verlust zu bewahren. Deshalb setzt das erste Kapitel programmatisch und polemisch mit dem Verlangen nach einer »Wiedergewinnung« der Trauer ein. Damit wird eine Beleuchtung des Themas in philosophischen, historischen, psychoanalytischen und ästhetischen Perspektiven eingeleitet, die es mit sich bringen, dass leitende Fragestellungen mehrfach wieder auftauchen. Auf Querverbindungen zwischen den Kapiteln wird deshalb deutlich hingewiesen. Das gleiche gilt für Bezugsautoren wie Freud, Barthes, Levinas, Derrida, Ricœur, Bohrer, Koselleck, Theunissen, Assmann und andere, die zu einer Revision der Trauer Wichtiges beizutragen haben und die auf den folgenden Seiten entwickelten Gedanken mehr oder weniger durchgängig begleiten.